

Die Wiedergeburt Roms

Päpste, Herrscher und die Welt des Mittelalters

Bearbeitet von
Peter Heather, Hans Freundl, Heike Schlatterer

1. Auflage 2014. Buch. 544 S. Hardcover
ISBN 978 3 608 94856 1
Format (B x L): 16,4 x 23,3 cm
Gewicht: 918 g

[Weitere Fachgebiete > Geschichte > Europäische Geschichte](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

PETER HEATHER

DIE WIEDERGEBURT
ROMS

Päpste, Herrscher und
die Welt des Mittelalters

Aus dem Englischen übersetzt von
Hans Freundl und Heike Schlatterer

KLETT-COTTA

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel:

»The Restoration of Rome.

Barbarian Popes and Imperial Pretenders«

im Verlag Macmillan, London 2013

© 2013 by Peter Heather

© 2014 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,
gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Fotomechanische Wiedergabe nur mit Genehmigung des Verlags

Printed in Germany

Redaktion: Eckard Schuster, München

Umschlag: Rothfos & Gabler, Hamburg,

Gesetzt von Kösel Media GmbH, Krugzell

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-94856-1

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie: detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

INHALT

PROLOG	9
TEIL I	
»EINE KOPIE DER EINZIGARTIGEN KAISERMACHT«	17
GENS PURPURA	19
Getica	21
Konstantinopel	29
Singidunum	38
Epidamnus	51
Ravenna	65
EIN PHILOSOPH IM PURPUR	75
Cassiodor	76
Die Bedeutung, ein Römer zu sein	85
Das 2000. Jahr der Gotengeschichte	93
Semper Augustus	106
Tod in Ravenna	116
Das gotische Römerreich	126
TEIL II	
»DER EROBERER VIELER NATIONEN«	133
»DURCH DIE AUTORITÄT GOTTES«	135
Anekdoten	139
Der gesamte Gesetzesbestand	148
Nika	164
Ad Decimum und darüber hinaus	177
AUF DEM SEEWEG NACH BYZANZ	189
Gotendämmerung	190
Um jeden Preis?	203
Von Elefanten und Ruhebetten	217
Die sieben Städte Asiens	228
Vermächtnis	241

TEIL III	
DER VATER EUROPAS	247
DER WEIHNACHTSTAG DES JAHRES 800	249
Löwen (nicht Tiger) und Bären	250
Der Hammer der Franken	261
Die Schenkung Karls des Großen	274
Die Risiken Papst Leos	289
»DIE MITTE HÄLT ES NICHT«	294
Der Pate (Teil 1)	296
»Noch nie gab es eine grauenhaftere Schlächtereie«	307
Das Ende der Besteuerung	319
Das erste deutsche Reich	331
Die Schaffung Europas und das Ende des Imperiums	344
 TEIL IV	
DAS ZWEITE KOMMEN	349
KARL DER GROSSE UND PAPST LEO	351
Kaiser und Patriarchen	355
Könige und Bischöfe	370
Der Pate (Teil 2)	387
Das Christentum in der heutigen Zeit	402
HABEMUS PAPAM: DAS PAPSTTUM STARTET DURCH	408
Die Entstehung der päpstlichen Autorität	411
Pornokratie	422
Barbarische Päpste	435
Die Harmonie widersprüchlicher Canones	452
EPILOG	470
Der Pate (Teil 3)	470
 ANHANG	
Abkürzungen	483
Bibliographie	484
Anmerkungen	503
Personen- und Ortsregister	532

PROLOG

Am oder um den 4. September 476 ließ Odoaker, ein ranghoher Offizier der römischen Armee in Italien, den Onkel des Romulus verhaften und hinrichten. Romulus war der amtierende Kaiser des Weströmischen Reiches, auch als »Augustulus« (der kleine Augustus) bekannt. Sieben Tage zuvor war Odoaker auf dieselbe Weise bereits mit Romulus' Vater verfahren. Der Kaiser war noch ein Kind; sein Vater und sein Onkel hatten für ihn die Regierungsgeschäfte geführt. Nachdem Odoaker die Herrschaft übernommen hatte, zeigte er sich barmherzig. Romulus selbst wurde verbannt und sollte den Rest seiner Tage auf einem Landgut in Kampanien verbringen. Bedeutsamer für den Gang der europäischen Geschichte aber war Odoakers Entschluss, im Zusammenwirken mit dem römischen Senat eine Gesandtschaft zum ost-römischen Kaiser Zenon in Konstantinopel auf den Weg zu bringen. Diese stellte Zenon anheim,

es gebe keine Notwendigkeit für eine geteilte Herrschaft und ein gemeinsamer Kaiser reiche für beide Territorien [das östliche und das westliche] vollkommen aus.

Dieser Gesandtschaft folgte bald eine weitere, die den kaiserlichen Ornat Westroms, darunter das Diadem und den Umhang, den nur der Kaiser tragen durfte, nach Konstantinopel brachte. Odoaker stützte dadurch zwar die Fiktion von Zenons imperialer Souveränität, aber er war keineswegs gewillt, Konstantinopel zu erlauben, sich in die Angelegenheiten des neuen Staates auf der Apenninischen Halbinsel einzumischen, den nun er regierte. Durch die beiden Gesandtschaften Odoakers fand die imperiale Tradition Roms, die fast 750 Jahre zurückreichte, ihr Ende.¹

Doch die Absetzung des letzten Westkaisers durch Odoaker war letztlich nur der Gnadenstoß. Die westliche Hälfte des Römischen Reiches war im Verlauf der drei vorangegangenen politischen Generationen allmählich zer-

fallen, als sich auf der gesamten europäischen Landmasse eine durchgreifende Veränderung der politischen Kräfteverhältnisse vollzog. Abgesehen von einigen frühen Erfolgen wie der Eroberung Siziliens im 3. Jahrhundert v. Chr., war der Großteil des römischen Imperiums in den beiden Jahrhunderten vor und nach Christi Geburt erworben worden. In dieser Zeit war das nicht zum Mittelmeerraum gehörende Europa in drei große geographische Regionen unterteilt – den Westen und Süden, den nördlich-zentralen Bereich und den Norden sowie Osten (Karte S. 84) –, deren Gesellschaften sich auf völlig unterschiedlichen Entwicklungsstufen befanden. Das Niveau der Nahrungsmittelerzeugung, die Bevölkerungsdichte, die wirtschaftliche Komplexität, die Größe der Siedlungen und das Ausmaß der politischen Organisation: All dies war in der Latènezeit in West- und Südeuropa wesentlich höher entwickelt als in den beiden anderen Regionen und nahm ab, je weiter man nach Osten und nach Norden kam. Während dieser entscheidenden zwei Jahrhunderte des Reichsaufbaus stellte Roms mediterranes Kernland die wirtschaftlichen und demographischen Ressourcen bereit – verbunden mit einer respekteinflößenden militärischen Organisation –, die erforderlich waren, um alle europäischen Gebiete zu erobern, die es zu erobern lohnte. Nur im Westen und Süden war so viel Kriegsbeute zu holen, dass groß angelegte Feldzüge gerechtfertigt waren, und erst an seinen entlegenen Grenzen kamen die Legionärstiefel schließlich zum Stehen.

Doch das menschliche Streben führte dazu, dass auch Versuche unternommen wurden, Teile des mittleren Bereichs zu unterwerfen, die größtenteils von germanischsprachigen Völkern bewohnt waren. Vielfach wird angenommen, dass der große Sieg des Arminius über eine römische Armee im Jahr 9 n. Chr. irgendwo im Osnabrücker Land diesen Versuchen ein Ende setzte. Doch die Wirklichkeit ist schlichter. Durch weitere Feldzüge der Römer wurde Arminius am Ende vernichtet: Es entsprang letztlich nur einer Kosten-Nutzen-Abwägung, die den Römern nahelegte, ihre Grenze entlang des Rheins verlaufen zu lassen und nicht weiter nach Osten vorzustoßen. Zu Beginn des 1. Jahrtausends erschien eine Eroberung des nördlich-zentralen Raums nicht lohnend, während das äußere Europa, die dritte Zone im Norden und Osten, nie ins Visier des Imperiums geriet.

In den folgenden 400 Jahren setzte in der mittleren Großregion im Zuge der Umwälzungen, die der Austausch mit den Römern auf wirtschaftlichem, politischem und kulturellem Gebiet nach sich zog, ein beschleunigter Trans-

formationsprozess ein, der alle Lebensformen veränderte. Bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts stiegen die Produktivität der Landwirtschaft und die Bevölkerungsdichte an, die Wirtschaftsbeziehungen erreichten ein bislang nicht gekanntes Maß an Komplexität. Auch die militärischen Fähigkeiten der Region verbesserten sich beträchtlich – nicht zuletzt durch die Übernahme der römischen Waffen – und ihre politischen Strukturen festigten sich. Aber nach wie vor war es nicht möglich, in dieser Region große, dauerhafte Staatsgebilde zu errichten, weil das wirtschaftliche und administrative Fundament noch keinen komplexen politischen Überbau tragen konnte. Deshalb behielt Rom, ganz allgemein gesagt, die übergeordnete strategische Kontrolle.

Doch im 4. Jahrhundert musste sich das Imperium zur Sicherung seiner Grenzen einer ausgeklügelten Mischung von Zuckerbrot und Peitsche bedienen, um mehrere einigermaßen dauerhafte mittelgroße Klientelstaaten aufrechtzuerhalten, die nun den Raum jenseits der Grenze einnahmen. Die alte Ordnung in der zentralen Zone – die aus kleinen, weitverstreuten Stammesgesellschaften hervorgegangen war – gab es schon lange nicht mehr. Diese Klientelstaaten konnten die Existenz des Reiches wohl nicht gefährden, aber sie verfügten über ausreichende politische und militärische Fähigkeiten, um ihre eigenen mittel- bis langfristigen politischen Ziele zu verfolgen. Und wenn die Bedingungen günstig waren – vor allem wenn sich Rom im Krieg mit Persien befand –, konnten sie die lästigsten Einnischungsversuche des Imperiums abwehren, die in Form ständiger Forderungen nach Soldaten, Lebensmitteln, Rohstoffen und manchmal auch nach ungehinderter Betätigung der christlichen Missionare erfolgten. Wenngleich die transformierte nördlich-zentrale Zone politisch zu zersplittert war, um eine ernsthafte Bedrohung darzustellen, waren die ursprünglichen demographischen und wirtschaftlichen Vorteile – die ein halbes Jahrhundert vorher die Entstehung des europäischen Teils des Römischen Reiches ermöglicht hatten – durch diese revolutionären Entwicklungen, die sich mittlerweile vollzogen hatten, zum Großteil unterminiert worden.²

Mein Vater war Sprengstoffexperte und hatte einen großen Teil seines Lebens mit gefährlichen Stoffen zu tun. Eine grundlegende Sicherheitsmaxime, die er sich sehr früh in seiner Ausbildung zu eigen machte, lautete, dass überall dort, wo durch Aktivitäten des Menschen eine entflammbare Atmosphäre geschaffen wurde, »Gott – das heißt irgendein Zufall oder etwas anderes – den nötigen Funken liefert«. Mit anderen Worten: Die Sicher-

heitsvorkehrungen mussten darauf ausgerichtet sein zu verhindern, dass sich etwas überhaupt entzünden konnte, denn Vorkehrungen gegen Funken waren sinnlos.

Im Fall der europäischen Geschichte entstand durch die Transformation der alten nördlich-zentralen Zone eine potentiell hochgefährliche, leicht entflammbare politische Situation – zumindest was die langfristigen Aussichten des römischen Imperialismus betraf –, und der Funke kam schließlich in Gestalt der Hunnen. Sie stießen im letzten Viertel des 4. Jahrhunderts in zwei Schüben zu den Rändern Europas vor und schoben zwei große Blöcke alter römischer Klientelstaaten aus der transformierten nördlich-zentralen Zone (zusammen mit einigen anderen Gruppen, die weiter entfernt lebten) in zwei deutlich unterschiedenen Zusammenballungen auf das Territorium des Reiches: Der erste Vorstoß geschah im Zeitraum 375–380 n. Chr., der zweite ein Vierteljahrhundert später, zwischen 405 und 410. Der erste dieser historischen Momente war mit der Besetzung des Gebiets nördlich des Schwarzen Meers durch die Hunnen verbunden, der zweite mit ihrem weiteren Vordringen nach Westen in die große ungarische Tiefebene.

Angesichts der (natürlicherweise) feindseligen Haltung der Römer, die dazu führte, dass ein großer Teil der Eindringlinge entweder getötet oder in die Sklaverei gezwungen wurde, sammelten sich die Überlebenden der beiden Wanderungszüge (viele der ursprünglichen Teilnehmer waren unterwegs gefallen) noch vor 420 in zwei neuen Völkergruppen auf weströmischem Boden, die größer waren und sich durch einen stärkeren Zusammenhalt auszeichneten als alle früheren Machtblöcke, die im 4. Jahrhundert auf der anderen Seite der Grenze lebten: die Westgoten und die Koalition aus Vandalen und Alanen. Beide Zusammenschlüsse bestanden aus mindestens drei großen, zuvor unabhängigen Kriegergruppen, und beide hatten entsprechende zentralisierte Strukturen ausgebildet. Sie hatten sich vergrößert, um den Gegenangriffen der Römer gewachsen zu sein, und dank des größeren Wohlstands der römischen Welt im Vergleich zu den Regionen jenseits der Grenze konnten neue Herrscherdynastien die erforderlichen Mittel aufbringen, um sich an der Macht zu halten.

Ursprünglich wollten sich die Einwanderer vor den Raubzügen der Hunnen in Sicherheit bringen, aber bald strebten sie auch danach, am römischen Wohlstand teilzuhaben, und ihr Vordringen auf römisches Territorium ließ die Überlebenskraft des Reiches schwinden. Sie beruhte auf der Besteue-

rung der landwirtschaftlichen Produktion, aus der es die Mittel zur Finanzierung der Berufsarmee und der Verwaltungseinrichtungen bezog. Als die eindringenden Völkerschaften das Weströmische Reich zwangen, sich mit der Besetzung von Teilen seines Territoriums abzufinden, gingen die Einnahmen des Reiches deutlich zurück, und entsprechend verkleinerte sich auch die Armee, die es damit finanzieren konnte.

Andere außenstehende Gruppen, die nicht unmittelbar von den Hunnen bedroht wurden, wie die Angelsachsen in Britannien, machten sich rasch diese militärische und politische Schwächung des Imperiums zunutze. Insbesondere nachdem die vandalisch-alanische Koalition im Jahr 439 die reichsten nordafrikanischen Provinzen eingenommen hatte, geriet das Weströmische Reich in einen Teufelskreis. Eine Reduzierung der Truppenstärken bedeutete, dass noch mehr Gebiete an die ursprünglichen Einwanderer (Westgoten und Vandalen-Alanen) und an neue Eindringlinge (wie die Franken) verloren gingen, die durch die schwindende militärische Kraft des Imperiums zu weiteren Vorstößen ermutigt wurden.

Odoakers Staatsstreich setzte den Schlusspunkt unter diese Geschichte des imperialen Niedergangs. Odoakar gehörte zur letzten Gruppe von Flüchtlingen aus der alten nördlich-zentralen Zone, die im Gefolge der Machtkämpfe nach dem Zusammenbruch von Attilas Hunnenreich in Europa gegen Ende der 450er- und in den 460er-Jahren ihren Weg auf römisches Territorium fanden. Der Fürst aus dem Stamm der Skiren und Sohn eines der wichtigsten Vertrauten des Hunnenkönigs musste nach Italien ausweichen, als seine Gruppe ihre unabhängige Stellung einbüßte.

Die Unzufriedenheit der Soldaten, die sich Odoaker für seinen Putsch zunutze machte, wurde durch den Geldmangel in Italien geschürt, der sich auch auf die Bezahlung der Hilfstruppen auswirkte. Dieser Geldmangel war eine unmittelbare Folge der rückläufigen Steuereinnahmen aus den Provinzen, als diese nacheinander unter die Herrschaft der Eindringlinge gerieten. Diese Abwärtsspirale kennzeichnete die gesamte weströmische Geschichte im 5. Jahrhundert. Der Geldfluss, der zum Unterhalt der römischen Armee in Italien erforderlich war, versickerte zusehends, und Odoaker nutzte die Gunst der Stunde und stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen. Den Funken hatten die Hunnen geschlagen, und dieser löste einen strategischen Flächenbrand aus: Viele kriegerische Verbände aus der transformierten nord- und mitteleuropäischen Region drangen auf römischen Boden vor und unter-

gruben dadurch die Kontrolle des Weströmischen Reiches über seine territoriale Basis.³

Neue Herrscher über politisch einigermaßen gefestigte Kriegergruppen, die seit Menschengedenken aus den Gebieten jenseits der Reichsgrenzen kamen, waren nun die Herren in einem Großteil des alten römischen Westens. Angelsächsische Könige beherrschten den größten Teil Mittel- und Südbritanniens, fränkische Stammesführer kontrollierten das nördliche und östliche Gallien, Westgotenkönige hatten die Oberhand im südwestlichen Gallien und in Spanien, Burgundenherrscher saßen im Rhône-Tal, und die reichsten Ländereien im römischen Nordafrika befanden sich in den Händen der vandalischen Hasding-Dynastie (Karte S. 84). Gruppen aus der nord- und mitteleuropäischen Großregion, wie sie in der Zeit um Christi Geburt bestanden hatte, riefen dadurch eine gewaltige Umwälzung auf römischem Boden hervor und ersetzten das alte monolithische Imperium durch mehrere Nachfolgestaaten.

Eine ähnlich tiefgreifende – wenngleich wesentlich schlechter dokumentierte – Revolution vollzog sich in der mittleren Zone im Jahrhundert nach 476 und führte dazu, dass slawischsprachige Völker aus der alten dritten Region im Norden und Osten großen Einfluss in weiten Teilen Mittel- und Osteuropas erlangten. Diese Geschichte kann nicht im Detail rekonstruiert werden, aber es sind genügend Hinweise und Belege dafür erhalten geblieben, dass die Etablierung der Slawen in diesem Teil Europas das Ergebnis mehrerer komplexer und langwieriger Prozesse war und nicht die Folge einer plötzlichen Revolution. Aber es wird auch deutlich, dass der Zerfall des Weströmischen Reiches als Teil einer umfassenden Neujustierung der europäischen Kräfteverhältnisse zu verstehen ist, vergleichbar den Entwicklungen in der heutigen Zeit, in der die regionalen und globalen politischen Auswirkungen der enormen Expansion einiger Volkswirtschaften im Nahen Osten, in Asien und auf der Südhalbkugel allmählich sichtbar werden.⁴

Doch inmitten dieser Umstrukturierungen lebte das römische Konzept des Imperiums nicht nur weiter, sondern erwies sich als bemerkenswert beständig. Nachdem das Römische Reich schon 500 Jahre existiert hatte (das britische Empire hatte – zum Vergleich – in seiner größten Ausdehnung nur ein knappes Jahrhundert Bestand), ist das vielleicht auch gar nicht verwunderlich. Der weströmische imperiale Großstaat mochte verschwunden sein, doch in vielen seiner ehemaligen Territorien (wenn auch nicht in allen)

überdauerten die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, rechtlichen und kulturellen Strukturen der römischen Provinzen den Zerfall des Reiches. Bei den Bewohnern der ehemaligen Provinzen blieben römische Ideen und sogar manche Verwaltungsstrukturen lebendig. Zudem waren die außenstehenden Gruppen, die das Imperium zerstört hatten, keineswegs von unversöhnlichem Hass gegen alles Römische beseelt. Viele von ihnen waren frühere römische Vasallen, und ihre Übernahme von Teilen des römischen Territoriums hatte sich nicht unter dem Banner eines ideologischen Kreuzzugs gegen den römischen Imperialismus vollzogen. Sie waren es seit langem gewohnt, innerhalb eines übergeordneten römischen Bezugssystems zu agieren; die Führungen der neuen Nachfolgestaaten machten in den Strukturen der römischen Verwaltung, in Gesellschaft und Kultur vieles aus, was für sie nützlich war, und sie begannen daher aus dem Chaos des Zusammenbruchs eine neue Ordnung aufzubauen.

Anknüpfend an die Episode von Odoakers symbolträchtiger Gesandtschaft, die den kaiserlichen Ornat Westroms an Konstantinopel aushändigte, erzähle ich in diesem Folgeband meines Buches *Der Untergang des Römischen Weltreichs* von drei kaiserlichen Thronprätendenten, die das römische Erbe in Westeuropa wiederzubeleben versuchten: Theoderich, Justinian und Karl der Große. Alle drei waren auf erstaunliche Weise erfolgreich. Sie stammten aus ganz unterschiedlichen Ethnien und Weltgegenden, und jeder stützte sich auf eine ganz andere Machtbasis, die unter ganz anderen Umständen geschaffen worden war. Aber jedem von ihnen gelang es, einen beträchtlichen Teil des alten weströmischen Territoriums zurückzugewinnen und wiederzubeleben, sodass sie alle berechtigten Anspruch auf den Titel »Kaiser des Westreichs« erheben konnten.

Doch während diese Männer ihre außergewöhnlichen Karrieren verfolgten, entfernte sich das allgemeine Muster des Lebens auf dem europäischen Kontinent immer mehr von dem Muster der drei Geschwindigkeiten, von dem es in der Zeit um Christi Geburt noch geprägt war. So erfolgreich jeder dieser Kaiseraspiranten auf seine Weise auch war, so beschränkten doch die herrschenden Umstände in der zweiten Hälfte des 1. nachchristlichen Jahrtausends zunehmend die Möglichkeiten, dauerhafte imperiale Strukturen in den Dimensionen wiederzuerrichten, wie sie das Weströmische Reich über den Großteil der zurückliegenden 500 Jahre aufrechterhalten hatte. Am Ende zeigte sich, dass eine Restauration stabiler imperialer Macht in wahrhaft

römischem Maße nur möglich war, wenn frisches Blut aus dem Teil Europas, den die Römer als »barbarisch« bezeichnet hatten, einige der imperialen Werkzeuge Roms nutzte, um ein völlig neuartiges Imperium zu schaffen. Durch die Neuerfindung des Papsttums im 11. Jahrhundert verschafften sich die Barbaren die Mittel, ein neues Römisches Reich zu errichten, das 1000 Jahre bestehen sollte.

TEIL I

»EINE KOPIE DER EINZIGARTIGEN
KAISERMACHT«

GENS PURPURA

Vermutlich im Jahr 507 schrieb Theoderich der Große, der Herrscher über Italien, an den oströmischen Kaiser Anastasios:

Ihr nämlich seid aller Königreiche schönster Schmuck, Ihr der heilbringende Schutz des ganzen Erdkreises. Euch respektieren mit Recht die übrigen Herrscher, weil sie erkennen, dass in Euch Einzigartiges wohnt, wir aber, weil wir mit Gottes Hilfe in Euerem Staat [Konstantinopel – Theoderich hatte zehn Jahre seiner Kindheit in der Stadt verbracht] gelernt haben, wie wir harmonisch über die Römer herrschen können.

Unsere Regentschaft ist die Nachahmung der Euren, ein Abguss der guten Vorlage, eine Kopie der einzigartigen Kaisermacht. Wir gehen um so vieles den anderen Stämmen voraus, inwieweit wir Euch folgen.

Das ist ein außergewöhnlicher Brief. Den Römern konnte ein Mann wie Theoderich immer nur als Barbar erscheinen. Doch hier ist ein Gotenkönig, der behauptet, den römischen Idealen nachzueifern. Dieses Schreiben ist so berühmt wie außergewöhnlich und wurde häufig als Beleg für die fortdauernde psychologische Dominanz Roms angeführt, eine Generation nachdem zum letzten Mal ein Kaiser des Westreichs in Purpur inthronisiert worden war.

Doch bei näherer Betrachtung zeigt dieser Brief noch mehr. Wie viele diplomatische Schreiben, die zu allen Zeiten der menschlichen Geschichte verfasst wurden, ist er in einer Art Code formuliert, und die volle Bedeutung der Worte erschließt sich nur über einige Konventionen, die beiden Briefpartnern wohlvertraut waren. Der Schlüssel zum Verständnis liegt in den tiefverwurzelten ideologischen Ansprüchen, die das Selbstverständnis des imperialen römischen Staates bestimmten. Nach Auffassung der Römer war die Existenz des Reiches so eng verwoben mit dem göttlichen Plan, der Menschheit zu ihrer vollen Entfaltung zu verhelfen, dass es göttlicher Wille war, der seine Entstehung ermöglicht hatte und dem es seine Selbstbehauptung ver-

dankte. Es war die Erweiterung eines geistigen Konzepts, das erstmals für die selbstherrlichen und völlig unchristlichen Nachfolger Alexanders des Großen formuliert worden war (und daher häufig als charakteristisch für das hellenistische Königtum bezeichnet wird) und sich kaum veränderte, nachdem Konstantin sich zum Christentum bekannt hatte. An der Behauptung göttlicher Unterstützung für einen von Gott erteilten Auftrag wurde unbeirrt festgehalten: Die Gottheit, auf die man sich stützen konnte, wurde einfach zum christlichen Gott umgedeutet, und Sinn und Zweck des Auftrags wurden neu definiert als die Verbreitung des christlichen Glaubens.

Vor dem Hintergrund dieser Ideologie erscheinen Theoderichs Bemerkungen wesentlich weniger ehrerbietig. Der entscheidende Ausdruck lautet »mit Gottes Hilfe« (*auxilio divino*). Durch die Verwendung dieser Formulierung machte der Gote Theoderich Anastasios seine Überzeugung deutlich (niemand weiß, was der oströmische Kaiser dachte, als ihm der Brief vorgelesen wurde, aber ich glaube, es ist leicht zu erraten), dass seine Fähigkeit, als anerkannter römischer Herrscher Italien zu regieren, weder das Ergebnis eines Zufalls noch das seiner persönlichen Fertigkeiten war, die er im Lauf seiner zehnjährigen Beobachtung des Römertums in Konstantinopel erworben hatte (wenngleich dies auch eine Rolle spielte), sondern auf unmittelbarem göttlichen Wirken beruhte.

Der Kern der römischen Staatsideologie bestand in dem Glauben, dass dem Imperium eine entscheidende Funktion im göttlichen Plan für die Menschheit zukam und dies die Grundlage seiner Existenz war. Theoderichs gleichzeitige Behauptung, dass göttlicher Wille seiner Fähigkeit zugrunde lag, auf wahrhaft römische Weise zu herrschen, bedeutete, dass er selbst und das von ihm regierte Reich auf ebenso legitime Weise »römisch« – also gottgegeben – seien wie das Oströmische Reich. Wie Theoderich in diesem Brief herausstellte, war sein Römertum nicht indirekt vom Oströmischen Reich abgeleitet, sondern kam unmittelbar von Gott. Wer war dieser gotische Emporkömmling, der diese außergewöhnlichen Behauptungen aufstellte, und wie viel Substanz enthielt sein Anspruch, ein wahrer Römer zu sein?¹

Getica

Das erste Bild, das vom jungen Theoderich überliefert ist, zeigt einen sieben- oder achtjährigen Jungen, der als Geisel nach Konstantinopel gebracht wird, in die große Hauptstadt des Oströmischen Reiches. Das war vermutlich im Jahr 461, und so klein er damals noch war, hatte Theoderich doch eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Sein Onkel hatte gerade ein neues Abkommen mit Leo I., dem damaligen oströmischen Kaiser, geschlossen, durch das er ausländische Hilfe – man kann es auch eine Unterstützungszahlung nennen – in Höhe von jährlich 300 Pfund in Gold erhielt. Der kleine Theoderich wurde als physische Verkörperung einer der Absicherungsklauseln des Vertrags nach Konstantinopel geschickt. Derartiges war damals gang und gäbe. Seit ewigen Zeiten hatte Rom ranghohe Geiseln als Sicherheit dafür verlangt, dass Verträge auch eingehalten wurden.²

Dieses Bild stammt aus der *Getica* (*Gotengeschichte*) des römisch-gotischen Gelehrten Jordanes, die er um 550 in Konstantinopel verfasste. Dieser Text beeinflusste maßgeblich unser Wissen über den jungen Theoderich. Später, als er in Italien auf dem Thron saß, brüstete er sich gern (vor allem gegenüber ausländischen Potentaten), dass er einer einzigartigen Purpur- (d.h. kaiserlichen) Dynastie entstamme, einer *gens purpura*. Seine Legitimation leitete er daraus ab, dass seine Familie schon seit 17 Generationen unangefochten über die Goten geherrscht hatte, als sein Enkel und Nachfolger Athalarich nach 520 an die Macht kam. Jordanes' *Gotengeschichte* wurde lange Zeit als eine sehr wichtige narrative Quelle für diese Behauptung betrachtet, denn sie enthält nicht nur die vollständige Ahnentafel von Theoderichs Geschlecht, den Amalern (Stammbaum, S. 23), sondern auch einen bunten Strauß von Geschichten über seine bekanntesten Mitglieder.³

Doch bevor man diese Darstellung übernimmt, sollte man einen genaueren Blick auf ihre Quellen werfen. Eine seiner wichtigsten Quellen – worauf Jordanes im Vorwort hinweist und was auch durch einen Vergleich mit seinen übrigen Schriften bestätigt wird – war eine heute verschollene Geschichte der Goten des römischen Senators Cassiodor, dem wir im nächsten Kapitel noch einmal begegnen werden. Jordanes berichtet, dass er Cassiodors Werk nur drei Tage lang einsehen konnte; wichtiger aber ist, dass Cassiodor am Hof Theoderichs einen wichtigen Posten bekleidete und sein Werk verfasste, als er noch im Dienst des Königs stand. Dadurch wird natürlich die Behauptung

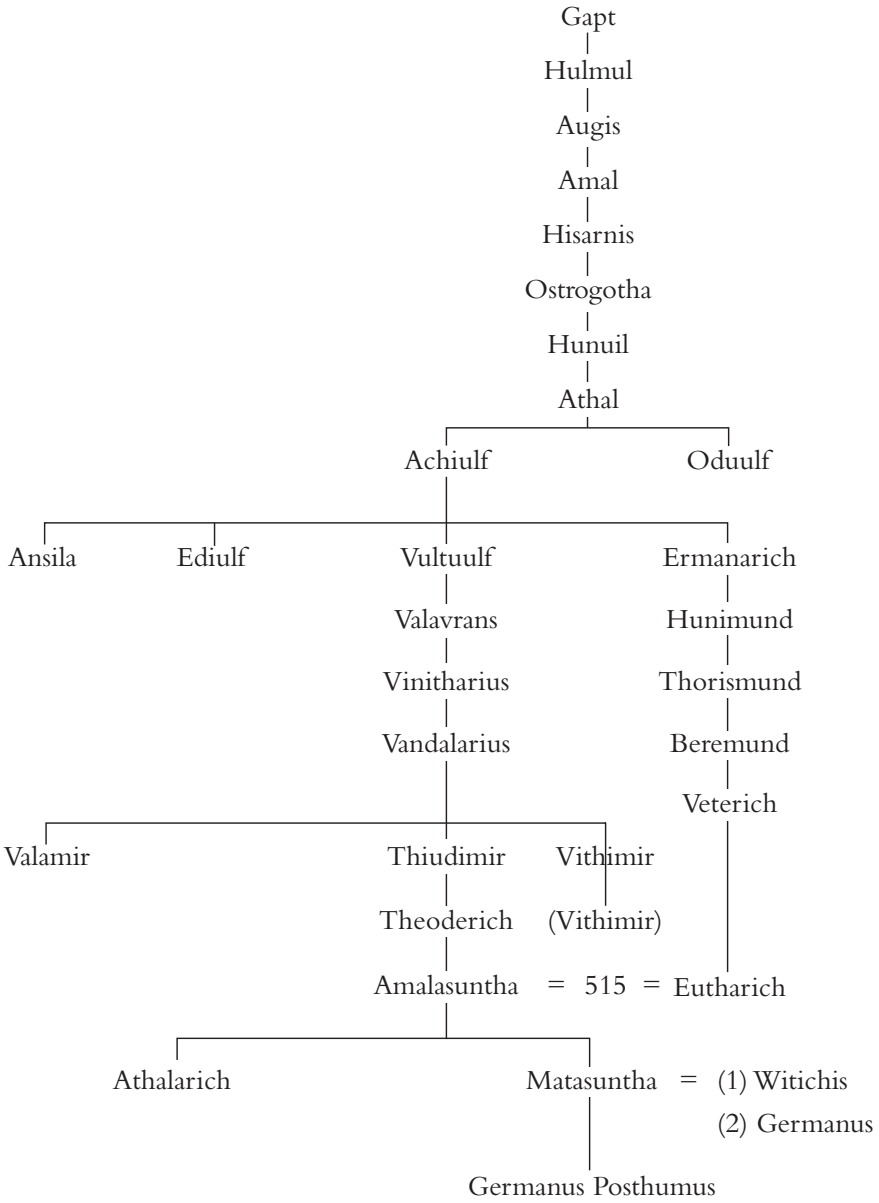
erschüttert, Jordanes habe eine unabhängige Bestätigung für den herausgehobenen königlichen Status des Amaler-Geschlechts geliefert, weil sowohl der Anspruch Theoderichs als auch die historische Darstellung in der *Getica* aus demselben Kontext hervorgingen: Theoderichs Königshof.⁴ Gräbt man unter Berücksichtigung dieses Befundes etwas tiefer in den Quellen, lässt sich rasch etwas mehr Licht in die wirkliche Familiengeschichte des jungen Theoderich bringen, der nach 460 in die Stadt Konstantinopel eintritt. Er entstammte zweifellos einer großen, angesehenen Familie, sonst wäre er nicht als Geisel nach Konstantinopel geschickt worden. Doch diese Größe war eher jüngeren Datums und von etwas begrenzterem Ausmaß, als Theoderich später glauben machen wollte.

Sein Vater war der mittlere von drei Brüdern – Valamir, Thiudimir und Vithimir in der Reihenfolge ihrer Geburt –, die in einigermaßen verlässlichen Quellen als Führer größerer Gotenverbände in den späteren 450er-Jahren genannt werden. Diese hatten vorher mehrere Jahrzehnte lang zum Reich des Hunnenkönigs Attila gehört, dessen Schreckensherrschaft sich in den 440er-Jahren von den Mauern Konstantinopels bis zu den Randbezirken von Paris erstreckte. Von jeher nimmt man an, dass die Familie der Amaler – was auf der Art von Informationen beruht, die Theoderich gern in Italien verbreitete – mindestens seit Mitte des 3. Jahrhunderts über die eine Hälfte des Volkes der Goten, nämlich die Ostgoten, geherrscht habe. Die Geschichte der anderen Hälfte, die als Westgoten bezeichnet wird, sei dagegen ab dem 3. Jahrhundert wesentlich anders verlaufen als jene ihrer Vettern unter der Amaler-Herrschaft.

Doch all das ist ein Mythos, der von Theoderichs Propaganda geschaffen wurde. Der Ruhm der Amaler-Dynastie, der schon vor Theoderichs eigenen überragenden Erfolgen bestanden haben soll, war wesentlich begrenzter, als es in den Visionen moderner Beobachter erscheint, nur weil diese die späteren Aussagen und Behauptungen des Königs für bare Münze nehmen.

Die Goten, die um 463 noch in Mittel- und Osteuropa lebten, waren alles andere als ein einheitliches Volk. Neben den Goten, die von Theoderichs Vater und zweien seiner Onkel angeführt wurden und sich in der alten römischen Provinz Pannonien im Gebiet um den heutigen Plattensee (Balaton) in Westungarn angesiedelt hatten, gab es einen weiteren großen Gotenverband, der durch ein Abkommen die Erlaubnis erhalten hatte, sich in Thrakien auf oströmischem Territorium niederzulassen, sowie eine dritte,

*Stammbaum der Amaler
ostgotisches Herrschergeschlecht*



zahlenmäßig starke Gruppe, die noch bis 467 unter hunnischer Herrschaft lebte. Dazu kamen zwei weitere getrennte, wenn auch kleinere gotische Gruppen auf der Krim und an der Ostküste des Asowschen Meeres. Es existieren natürlich keine genauen Zahlen, aber die Amaler-Sippe dürfte nicht mehr als höchstens ein Viertel aller bekannten Goten in Mittel- und Osteuropa unter ihrer Führung vereinigt haben, nachdem die Hunnenherrschaft zusammengebrochen war. Und darüber hinaus ist es durchaus möglich, dass noch weitere gotische Gruppen oder Stämme existierten, von denen wir nichts wissen.⁵

Zudem setzte sich die unangefochtene Herrschaft der Amaler-Brüder über die pannonischen Goten erst relativ spät durch. Ein missverständlicher Absatz in der *Getica* belegt, dass die behauptete Größe des Amaler-Clans einer gewissen Verdrehung historischer Tatsachen geschuldet ist. In dieser Passage werden nicht, wie es den Anschein hat, einige der Erfolge eines hunnischen Bezwingers der Goten (der Valamvar genannt wird) beschrieben, sondern vielmehr die ersten Taten von Theoderichs Onkel Valamir. Und dieses Bild ist sehr aufschlussreich. Es zeigt Valamir, der beileibe nicht der letzte einer langen Reihe von Königen war, die unangefochten über die Hälfte der Goten herrschten, wie er sich gewaltsam an die Spitze einer Gruppe gotischer Kriegerverbände vorkämpfte. Zuerst brachte er einen gewissen Vinitharius um, dann heiratete er Vademerca, die Enkelin des Ermordeten. Gleichzeitig wurde eine konkurrierende Sippe, die aus einem Vater (Hunimund), zwei Brüdern (Thorismund und Gensimund) und einem Enkel (Thorismunds Sohn Beremund) bestand, nach und nach ausgelöscht. Nachdem die ältere Generation weitgehend verschwunden war, schickte sich Gensimund in das Unvermeidliche und beugte sich Valamirs Autorität, während sich Beremund entschloss, mit seinen Gefolgsleuten nach Westen zu wandern und sich dem Konkurrenzkampf zu entziehen. Dass Valamir und seine Brüder unter den pannonischen Goten Ende der 450er-Jahre großen Einfluss erlangten, war die Folge erbitterter Machtkämpfe mit mehreren Rivalen, die allesamt vermutlich nach Attilas Tod 453 ausgefochten wurden. Dieser hatte ja gewöhnlich keine übermächtigen Herrscher in seinen unterworfenen Völkerschaften geduldet.⁶

Diese Quellenbefunde machten die Entwicklung der Amaler-Dynastie zu einer wohlbekannteren Geschichte aus dem 5. Jahrhundert. Um zum unangefochtenen Führer einer großen Gruppe von Kriegern aufzusteigen, bedurfte

es starker Machtmittel. Dafür gab es verschiedene Wege, doch stets bedeutete dies eine Verbindung aus Zuckerbrot und Peitsche: Es war entsprechend rohe Gewalt erforderlich, um potentielle Rivalen davon abzuhalten, zu den Waffen zu greifen, verbunden mit einem steten, großzügigen Geldfluss, um eine ausreichende Zahl von Fußsoldaten und Kommandeuren auf der mittleren Ebene bei Laune zu halten, wodurch es erst möglich wurde, jene rohe Gewalt anzuwenden. Doch beides, insbesondere das Geld, war nur in knappem Umfang verfügbar in jenen wenig komplexen Gesellschaften, die bis zum Vorrücken der Hunnen die Welt jenseits der europäischen Grenzen des Römischen Reiches prägten. Aus der Zeit vor 400 v. Chr. findet man in nicht-römischen archäologischen Ausgrabungsstätten nur kleine Mengen Silber und fast überhaupt kein Gold. Es gab damals durchaus schon Gold, aber es war schlicht zu wertvoll, um es zusammen mit den Toten zu bestatten oder es wegzugeben.

Die nichtrömischen agrarischen Gesellschaften erwirtschafteten nur geringe jährliche Überschüsse, durch die nur eine relativ kleine Zahl von nicht-spezialisierten Bauern ernährt werden konnte. Daher war die Zahl der Berufskrieger genauso beschränkt wie die Menge des Geldes, mit dem man sich ihre Dienste erkaufen konnte, und nur unter sehr ungewöhnlichen Umständen vermochten Könige jenseits der Grenze (wenn sie auf legitime oder unrechtmäßige Weise Zugriff auf römisches Geld hatten) genügend militärische Macht aufzubieten, um größere geographische Räume zu beherrschen. Kleine Königtümer, die von den Führern von Kriegergruppen beherrscht wurden, gab es in großer Zahl, nicht aber machtvolle imperiale Dynastien; eine Vorherrschaft über größere Gebiete hielt sich nicht lange und blieb auf die Lebenszeit besonders durchsetzungsfähiger Führer beschränkt.

Aufstieg und Fall von Attilas Hunnenreich veränderten diese Situation in zweierlei Hinsicht: Zum einen vermehrte sich die Menge des Goldes in der nichtrömischen Welt jenseits der Grenze schlagartig, vor allem im mittleren Kernland der Hunnen an der Donau. Bewegliche römische Wertgegenstände zu erlangen war das Hauptziel der Feldzüge der Hunnen, entweder als Beutestücke oder in Form von jährlichen Subsidien, die sich nach jedem Hunnensieg steigerten und sich schließlich auf eine Summe von 2000 Pfund pro Jahr beliefen. Dies alles geht nicht nur eindeutig aus den Texten hervor, es spiegelt sich auch in den archäologischen Funden, die den neuen Reichtum

der Hunnen anhand reicher Goldbeigaben bei einer großen Zahl von Besitzungen belegen konnten (Tafelteil I, Abb. 2, ab S. 160). Als die Vorherrschaft der Hunnen Mitte der 450er-Jahre zu schwinden begann, war genügend Reichtum vorhanden, um erbitterte Auseinandersetzungen zwischen den rivalisierenden Führern der Kriegergruppen – wie beispielsweise zwischen Theoderichs Onkel und dessen Konkurrenten – auszulösen, die zuvor die zweite Garde in der Führung des Reiches gebildet hatten; dadurch wurden für kurze Zeit die politischen Strukturen gestützt, die durch Konflikte entstanden waren.

Zum anderen führten die dauerhaften Auswirkungen der hunnischen Phase – die Verbindung aus Attilas Siegen und der verstärkten Konzentration militärischer Macht, die erforderlich war, um diese Siege zu ermöglichen – zu einer Verschiebung des strategischen Kräftegleichgewichts an der Donaugrenze vom Römischen Reich weg. Die Regierenden im Osten und im Westen des Reiches bekamen es nun mit größeren und militärisch kampfkraftigeren Truppen in den benachbarten Gebieten zu tun. Neue Mächte, die in den 450er-Jahren im Umfeld von Persönlichkeiten wie Valamir aufstiegen, konnten sich nun aus eigenem Recht (oder auch Unrecht) Zugriff auf den Reichtum Roms verschaffen, indem sie in Gebiete auf einstmals römischem Territorium vorstießen, in denen die Wirtschaft noch immer auf wesentlich höherem Entwicklungsstand war als auf der anderen Seite der Grenze, und indem sie politische Beziehungen zum römischen Staat aufbauten, die auch die Zahlung von Subsidien einschloss. Als die Macht der Hunnen schwand – und das geschah erstaunlich schnell im Jahrzehnt nach Attilas Tod – und diese sich politischen Zentralisierungstendenzen bei den unterworfenen Völkern wie den Goten nicht mehr widersetzen, entstanden unter den einstigen Untertanen der Hunnen rasch neue und militärisch schlagkräftige Gruppen. Anstatt sich untereinander zu bekämpfen, begannen sie, begehrliche Blicke auf das früher weströmische Territorium zu werfen sowie auf mögliche ost-römische Subsidien.

Valamir setzte beide Elemente dieses Erfolgsrezepts buchstabengetreu um. Kurz nachdem er seine unmittelbaren gotischen Rivalen ausgeschaltet hatte, gelangte er in den Besitz von Teilen der ehemals weströmischen Provinz Pannonien und bemühte sich intensiv um ausländische Hilfe aus Konstantinopel. Der junge Theoderich wurde als Sicherheit für jenen Vertrag nach

Konstantinopel geschickt, der Valamir jährlich 300 Pfund Gold einbringen sollte – eine Geldsumme, die sich als ausgesprochen nützlich erwies, wenn man sich die Loyalität von Kriegern erhalten musste. Archäologische Funde belegen eindeutig, wie Valamir und seinesgleichen diesen Reichtum nutzten, um politische Unterstützung zu gewinnen. In Funden aus dem nachhunnischen Mitteleuropa wurde eine Vielzahl von römischen Importen zutage gefördert, nicht zuletzt Weinamphoren sowie außergewöhnlich prunkvolle persönliche Schmuckgegenstände für Männer und Frauen. Feste und Schmuck waren ein ausgezeichnetes Mittel, um einem potentiellen Gefolge Macht zu demonstrieren und sie luxuriös auszustatten. Der Zusammenhang zwischen nicht-römischen Herrschern, die in römisches Gebiet (oder zumindest in dessen Nähe) zogen, und ihrer Fähigkeit, sich den römischen Reichtum für den Aufbau einer wesentlich stärkeren militärischen Machtbasis zunutze zu machen, als es bisher möglich war, blieb bis zum Zusammenbruch des Weströmischen Reiches im 5. Jahrhundert signifikant.⁷

Dieser Zusammenhang zeigte sich zum Beispiel auch bei den Vandalen und den Westgoten, die in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts Nachfolgestaaten Roms in Nordafrika oder auch im südlichen Gallien und auf der Iberischen Halbinsel gründeten. Beide waren am Anfang nur lose Bündnisse eigenständiger Verbände mit unabhängigen Führern und zentralisierten sich auf römischem Territorium unter einer einzigen Führungspersönlichkeit. Bei diesen Gruppen wurde die Zentralisierung der Macht nicht nur durch die Möglichkeiten erleichtert, die sich durch den römischen Reichtum ergaben, sondern auch dadurch, dass sich ihre Einheit zu einer Zeit herauszubilden begann, als der weströmische Staat noch stark genug war, um sie mit Vernichtung zu bedrohen. Die den Quellen zu entnehmenden historischen Einzelheiten zeigen deutlich, dass maßgeblich der negative Impuls, der von dem noch immer sehr vitalen Rom gesetzt wurde, bei den ursprünglich unabhängigen Gruppen die Bereitschaft reifen ließ, ihre lange Tradition der Eigenständigkeit aufzugeben und politische Beziehungen einzugehen, auf deren Grundlage schließlich die neuen Gruppen aufgebaut wurden.

Eine sehr ähnliche Entwicklung wie im Amaler-Clan erkennen wir bei der fränkischen Merowinger-Dynastie, deren Machtstellung genauso wie bei Theoderichs Familie im Kern ein nachrömisches Phänomen war und nicht aus einer echten Bedrohung durch das Römische Reich hervorging. Den Nachweis liefert der Geschichtsschreiber Gregor von Tours aus den 590er-

Jahren. In der Zeit, als das Westreich zusammenbrach, errichtete der Merowinger Childerich im Gebiet des heutigen Belgien eine eigene Herrschaft und hinterließ seinem Sohn Chlodwig im Jahr 480 ein stattliches Königreich mit der Hauptstadt Tournai. Chlodwig dehnte den Machtbereich der Merowinger über nahezu das gesamte heutige Frankreich und große Teile des nichtrömischen Gebiets jenseits des Rheins aus und ließ sich zum katholischen Glauben bekehren.

Diese beiden Schritte trugen ihm einen prominenten Platz als »Begründer der Nation« in der politischen Mythologie des modernen Frankreich ein. Mindestens genauso bedeutend wie die Eroberung neuer Gebiete – und nach meiner Ansicht der Schlüssel dazu – war, dass Chlodwig mehrere rivalisierende Führer anderer Kriegergruppen ausschaltete und deren überlebende Anhänger auf seine Seite zog. Gregor berichtet, Chlodwig habe nicht weniger als sieben Konkurrenten beseitigt. Zumindest einige von ihnen waren weitläufige Verwandte von ihm (was auch für einige Personen galt, die Valamir aus dem Weg räumte). Gregor beendet dieses Kapitel mit einer Rede, die Chlodwig angeblich vor einer fränkischen Versammlung hielt:

Weh mir, dass ich nun wie ein Fremdling unter Fremden stehe und keine Verwandten mehr habe, die mir, wenn das Unglück über mich kommen sollte, Hilfe gewähren können!

Gregors Kommentar dazu ist bezeichnend für seinen hintergründigen Humor:

Aber er sprach dies nicht aus Schmerz um den Tod derselben, sondern aus List, ob sich vielleicht noch einer fände, den er töten könnte.

Wäre Valamir mit einem Historiker von vergleichbarer Statur wie Gregor von Tours gesegnet gewesen, hätte dieser wohl eine ähnliche Aussage gefunden, die er dem großen Begründer der Amaler-Herrschaft in den Mund hätte legen können. Zweifellos wiesen die Karrieren der beiden Herrscher viele Parallelen auf. Doch all dies wirft erneut und mit größerer Dringlichkeit unsere Anfangsfrage auf: Wie konnte es dem Neffen eines undurchsichtigen Führers einer Kriegergruppe gelingen, mitzubestimmen, welchen Anforderungen ein gotterwählter römischer Kaiser zu genügen hatte?⁸